

Herr Dr. L. Wenger beantwortet die an ihn gerichtete Bitte um Angabe der Fundstelle des überschickten Glenshäbels, daß derselbe 1887 in den Alluvialgebilden der großen Kofel bei Elisabethstadt in Siebenbürgen gefunden wurde.

Dr. Imhof gedenkt bis Juni die an ihn betreff seiner Forschungen in den Kärntner Seen gestellten Fragen eingehend beantworten zu können.

Literaturbericht.

Dr. Wilhelm Haacke: Die Ausbildung von Charakterthieren. (Gaea, Jahrgang XXX, p. 93 ff.) Der Autor geht von dem Grundsatz aus, daß der Thierkörper zwei Gruppen von Bildungsursachen seine Form verdanken, deren erste dargestellt werde durch die Eigenschaften des thierischen Baustoffes, deren zweite in dem ausgesprochen eigenthümlichen Charakter gewisser Land- und Meeresthieren unserer Erde liege, welcher die Thierwelt unmittelbar oder mittelbar beeinflusst und dadurch Charakterthiere geschaffen habe.

So gibt es daher als ausgesprochenste Charakterthiere:

Wüstenthier: Spring- und Rennmäuse mit langen Hinterbeinen, deren große Augen sie als Nachthiere kennzeichnen, deren sandfarbiges Kleid sie auch bei Tag vor allzu rascher Entdeckung sichert; ihr Pelzwerk reinigen sie dadurch, daß sie sich auf den Rücken legen und zitternde Reibbewegungen ausführen.

An diese schließen sich die Wüstenfüchse an, mit großen Augen und Ohren, von Vögeln: Flughuhn, Wüstengimpel und Wüstenlerche, sie alle tragen wie auch die Eisbären und Schlangen der Wüste ein mehr oder weniger sandfarbiges Kleid.

Auch die Eis- und Schneewüsten des Nordens haben in eigenthümlicher Weise auf die Thierwelt verändernd eingewirkt und so in erster Linie vielleicht auf die Schnee-Gaule, welche im Gegensatz zu allen ihren Verwandten, ein Tagthier geworden, der Augensproß der Rennthiere ist schaufelförmig geworden, dient zum Beseitigen des Schnees, die Sohlen der Eisbären sind behaart, die Färbung der Polarthiere ist jener des Schnees angepaßt.

Als weit weniger ausgesprochene Charakterthiere existieren Steppenthier- und Hochgebirgsthiere, von denen erstere sich an die Wüsten-, letztere an die Polarthiere anlehnen.

Steppenthiertheile mit den Wüstenthieren die Schnelligkeit der Fortbewegung — hieher die Antilopen — namentlich aber die Einhufer; ferner von Vögeln: Strauße und Lerchen; viel weniger ausgesprochenen Charakter zeigen die Weidethiere der Steppe, welche auch schon eine ganz ansehnliche Kerbthierfauna, namentlich Käfer aus der Familie der Carcenillen aufzuweisen hat. Feines Gehör, namentlich aber der hoch entwickelte Geruch zeichnen alle Steppenthiere aus; auch ihr Auge ist gut, aber nicht so groß wie das der Wüstenthiere, weil die Steppenthiere mit wenigen Ausnahmen — einige Mager — Tagthiere sind oder geworden sind.

Die geringste Zahl eigenartiger Thiere besitzt merkwürdiger Weise das Gebirge. Schafe, Ziegen, Gemsen, Moschusthiere zeigen wenige eigenthümliche Charaktere, die Thierwelt des Hochgebirges ist denen aller Polarländer angepaßt. Einseitig angepaßt kann man die Segler nennen, deren Beine sie nur zum An-

klammern an harte Felswände und Mauern befähigen. Der Wald erzeugt Baumthiere mit Klettervorrichtungen und Fallschirmen. Unter den Vögeln sind die Spechte die ausgesprochensten Waldthiere. Auch der Sumpf hat eine bezeichnende Thierwelt. Heuschreckensänger, Rallen, Störche, Reiher, Vögel mit langem Schnabel, langen Beinen und langzähligen Füßen sind es, welche hier vor allem erwähnt werden müssen. An sie schließen sich die Lurche an, während die Säuger keine specielle Anpassung an das Sumpfleben zeigen.

Auch Meeresstrand und Flussufer zeigen ihre eigenthümlichen Bewohner; an ersterem finden sich häufig Sumpfvögel, an den Ufern der Flüsse Eisvögel, welche auf ihre Beute stoßen, von Säugern, Fischottern und Schnabelthiere, den Meeresstrand bevölkern Seehunde und namentlich Ohrenrobben. Die Thiere dieser Zone liefern nun alle möglichen Uebergänge von ausgesprochenen Landthieren (Wanderratte) bis zu ebenso ausschließlichen Wasserthieren (Wale), so daß ein allgemeinerer einheitlicher Charakter denselben nicht zuerkannt werden kann. Hingegen haften die Thiere der Brandungszone, die Bewohner des Gezeitengürtels (Käferschnecken, Tellerschnecken, Seeohren) außerordentlich fest auf ihrer Unterlage. Für die Bewohner der marinen Tang- und Seegraswiesen, sowie der Korallenriffe und der untermarinen Sandflächen gilt betreff der Färbung das gleiche Gesetz wie hinsichtlich der Wüsthenthiere, Krebse zeigen Sandfarbe, Schnecken nehmen die Farbe der Tange an, ja gewisse Fische (Felsen- und Algenfische) auch die Form derselben, die Bewohner der Korallenriffe sind ebenso bunt gefärbt wie diese.

Die Thiere der Hochsee (Quallen und Medusen etc.) zeichnen sich meist durch ihre helle Durchsichtigkeit aus, welche jedenfalls in erster Linie eine Schutz-Einrichtung ist, sowie durch ihre Fressgier, welche auf häufig eintretenden Nahrungsmangel in diesen meist thierarmen Regionen zurückzuführen sein dürfte.

Am auffälligsten zeigen sich uns die Bewohner der Tiefsee*) dem Elemente angepasst, in welchem sie sich bewegen. Bei einer Tiefseerose sind die Fangarme zu Ernährungsöffnungen umgewandelt, Seegurken laufen am Boden des Meeres rasch herum, die Füße der Bauchseite sind daher gut entwickelt, die Fische sind zum Theil mit sehr großen Augen ausgerüstet, andere blind, haben aber dafür lange Tastorgane. Viele, namentlich Schwämme zeigen trotz des Mangels an Licht prachtvolle Farben, am auffallendsten ist aber die rothe Farbe der Tiefsee-Krabben. Viele Tiefseethiere leuchten; dieses Vermögen kommt aber auch Hochseefischen mit nächtlicher Lebensweise zu.

Ueberhaupt ist die Vertheilung der Thiere im Meere sehr eigenthümlich, es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die mittleren Meeresschichten unbesetzt sind, daß organisches Leben im Meere nur oberflächlich und am Meeresboden zu finden ist.

Auch die Höhlenbewohner zeigen eigenthümliche Charaktere.

Durch Nichtgebrauch verkümmern ihre Augen, trotzdem bleibt ein Rest des Sehvermögens bei manchen (Grottenolm), ferner fehlt ihnen der Farbstoff der Haut, der manchmal aber wieder erscheint, wenn man sie fortgesetzt dem Lichte

*) Meerestiefe von mehr als 1000 m.

aussetzt. Das Dunkel ohnehin liebende Thiere drangen in diese Höhlen ein und wurden so zu Höhlenthieren mit ihren, dem Höhlenleben angepassten Charakteren.

Auch manche Wühlthiere (Maulwürfe, Beutler) sind blind; selbst das Meer zählt solche (Lanzettfische, Schollen, Seeigel). Auch hier sind die Thiere allmählich dieser Lebensart angepasst worden. Eine solche allmähliche Anpassung findet sich schließlich auch bei den Schmarozern, deren es in allen Haupt-Abtheilungen des Thierreiches, selbst unter den Wirbelthieren (Jnger und die in den Leibeshöhlen der Seegurken lebenden Fierasfer) welche gibt. Sie sind meist mit Saugscheiben oder Klammerhaken ausgerüstet (Bandwurm), manche gestalten ihre Körper bis zur Unförmlichkeit um (Sackwurzel-Krebse, manche Schnecken). Bei der Würmergattung Bonellia schmarozt das junge Männchen in der Speiseröhre, das alte im Fruchtbefälter des Weibchens und entstehen daher auch hier durch Nichtgebrauch der Organe, der aus den freilebenden Thieren ausgesprochenste Schmarozer mit unförmlichem Körper bildet, ausgezeichnete Charakterthiere.

Wie sich aus diesem Auszuge des sehr lesenswerten Artikels ergibt, wird hier in mehr oder weniger populärer Zusammenstellung fast alles dasjenige geboten, was Darwin, Häckel und ihre Schüler, darunter der Autor selbst in seiner „Schöpfung der Thierwelt“ über das Anpassungsvermögen der Thiere an ihre Wohnorte, respective über den Einfluss letzterer auf die Um- und Ausgestaltung der Thiere in morphologischer und intellektueller Hinsicht nachgewiesen haben.

—r.

Berichtigung.

Im ersten Theile des Vortrages „Ist organisches Leben, insbesondere das Leben des Menschen etc.“ in „Carinthia“ Nr. 1 sind die folgenden Druckfehler zu berichtigen:

Seite 24	letzte Zeile	soll es heißen:		„Phantastereien“	statt	„Phantasterien“.
27	Zeile 23	„	„	„—57° C“	statt	„57° C.“
30	14	„	„	„Sonne—Centrum“	statt	„Sonnecentrum“.
33	25	„	„	„Projection“	statt	„Projective“.
33	27	„	„	„die Scheibe“	statt	„der Scheibe“.
34	10, 11	„	„	„einstellt, da“	statt	„einstellt. Da“.

Inhalt.

Ist organisches Leben, insbesondere das Leben des Menschen auf die Erde allein beschränkt oder existiert solches auch auf anderen Himmelskörpern? Von F. Ritter v. Edlmann. (Schluß.) S. 81. — Der Frühling 1894 in Klagenfurt. Von F. Seeland. S. 97. — Die physische und intellectuelle Natur allfälliger Planetenbewohner. I. Von Hans Wehr. S. 98. — Ueber den Gang des Sonnenscheins, der Sonnenscheindauer und Intensität des Sonnenscheins in Klagenfurt. Von F. Seeland. S. 106. — Das Auftreten der Wasserpest in Kärnten. Von Hans Sabidussi. S. 109. — Die Ibis-Grannenfliege in Kärnten. Von Dr. R. Lazel. S. 114. — Jahresbericht des naturhistorischen Landesmuseums von Kärnten, 1893. S. 118. — Kleine Mittheilungen: Vermehrung der Sammlungen des naturhistorischen Landesmuseums. S. 124. — Literaturbericht: Dr. Wilhelm Haacke: Die Ausbildung von Charakterthieren. S. 126. — Berichtigung. S. 128.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia II](#)

Jahr/Year: 1894

Band/Volume: [84](#)

Autor(en)/Author(s): Anonym

Artikel/Article: [Literaturbericht 126-128](#)